



Stellvertretend für die unzähligen in Chören singenden Schweizerinnen und Schweizer: der gemischte Chor.

## Aus 200 000 Kehlen

In seinem Film «Wir singen es im Chor» beobachtet der in der Tschechoslowakei geborene Stanislav Bor Menschen, die in Schweizer Chören singen. Bors Film und seine nachstehend veröffentlichten Notizen zeugen vom Respekt des Autors gegenüber den rund 200 000 Schweizer Sängern und Sängerinnen.

### DER MÄNNERCHOR

Draussen ist es kalt. Die an die hundert vor dem Schulhaus stehenden Männer sind alle ohne Mäntel, einige tragen nur ein Hemd. Sie sind immer noch Bergler – die Kälte gewohnt. Sie kamen fast alle zur Probe vorzeitig; man hat das Gefühl, dass sie das Wort «Eile» ganz selten brauchen. Sie wirken bedächtig.

In dem für sie zu kleinen Mehrzweckraum, wo sie proben, ein vertrauter Geruch; so roch es in der spärlich geheizten böhmischen Dorfschule, wenn unsere Eltern zu der alljährlichen Klassenführung kamen: nach Kernseife, feuchtem Verputz, Schnee.

Aber – unsere Eltern sangen höchstens zu Hause. Die nazistische Okkupation trieb alle Chöre auseinander, die darauffolgende kommunistische Herrschaft wollte sich in den «Hurra»-Liedern nur beweihräuchern lassen.

Das Volk verstummte.  
Was die Nichtexistenz der

Tausende von Gesangsvereinen vertuschen sollte, die hochsubventionierten Scheinamateure, wurde zur Exportware. Sie täuschen weltweit – ähnlich wie die Sportler – die Illusion des fröhlichen Lebens innerhalb einer Diktatur vor.

Die Männer hier beginnen zu singen. Die Stimmen steigen aus einer Körperlichkeit hinaus, die von den ums Dasein in der kargen Natur kämpfenden Generationen zeugt. Sie stützen einander, als ob sie die den Bergen eigene Einsamkeit zu überwinden suchten.

Nichts ist hier viel anders geworden: so sassen die Männer in Trun schon vor 110 Jahren und sangen sich die Seele aus dem Leibe. Ihre Nachkommen besingen inbrünstig ihre Heimat, wie sie schon lange nicht mehr ist. Sie wissen es; aber wenn sie singen, ist es nicht mehr so. Ihre schweren Hände versuchen, das Notenblatt nicht zu zerknittern – als ob es ein Traum von einer besseren Welt wäre...

### DER GEMISCHTE CHOR

Ein Kirchengemeindesaal, gefüllt mit solider Bürgerlichkeit. Die Wogen sorgfältig frisierter Köpfe, ein Mann im schwarzen Manchesteranzug, der unaufhörlich Ansprüche stellt. Die Köpfe folgen ihm wie Sonnenblumen der Sonne. Viele lachen, seine Sprüche sind beliebt: «Ou, das zieht mer fasch d Schue us!» – «S Vibriere wöttemer aber nöd, das überlommer em Rebroff!»

Die Biederkeit des Äussern täuscht. Zwei Stunden lang arbeitet dieser Chor hart an ein paar Takten Musik. Die Konfrontation zwischen dem Nützlichkeitsdenken des Alltags und dem ungewöhnlichen Streben nach Unerreichbarem findet hier statt.

Ich muss an die mittelalterlichen Steinmetze denken, die die gotischen Fialen an den für das Publikum unsichtbaren Innenseiten der Türme mit der gleichen Sorgfalt gemeißelt haben wie diejenigen für das Haupt-

portal. Dort so wie hier wird das Ringen mit der eigenen Unvollkommenheit zum eigentlichen Zweck der Arbeit.

Eine in unserer Zeit selten geöffnete Dimension des Fühlens wird berührt: die Sterblichkeit und das Nachher.

Die hier jährlich einstudierten Oratorien tragen durch ihren künstlerischen Anspruch und ihre geistlichen Inhalte dazu bei, dass die Oratorienchormitglieder aus Frauenfeld für einige Stunden einen Wald von Tönen betreten, wo das Alltägliche, Zeitliche und Zweckgebundene verblasst.

Das Wichtigste wird hier im Probesaal erreicht – nicht beim Konzert. Viele Blüten verwandeln sich in ungeniessbare oder unverkäufliche Früchte; trotzdem wäre die Welt ohne sie arm...

### DER JUGENDCHOR

«Wir wollen uns nicht zum Konzert einheitlich anziehen. Wir betonen das Individualistische. Wir sind, wie wir sind», sagt einer von ihnen. Aber gerade diese «Antikonventionalität» wirkt uniform: Bluejeans, Pullis, T-Shirts – die Mädchen wie die Jungen.

Fremdartige Klänge, Rhythmen und Sprachen füllen den Raum. «Werum singet die nöd so, wie ne de Schnabel gwachse-isch?» Wächst dieser Jugend «der Schnabel» noch so wie vor 50 Jahren? «Wir sind nicht weniger heimatverbunden als die älteren Jahrgänge, aber unsere Heimat ist anders...»

Ich denke an die vielen Jugendlichen, die in einem musikalischen Lärmen aus den Kopfhörern untertauchen: auf der Strasse, in der Diskothek, zu Hause. Welche Art schreiender Leere in sich möchten sie über-tönen? Welche leise weinende Sehnsucht versteckt sich hinter den ohrenbetäubenden Verstärkern?

Diese jungen «Vindonissa Singers» singen Texte, die das Weitgelegene näherbringen. Sie singen mit dem ganzen Körper, der Freude versprochen und mit dem Rhythmus verlobt. In vielem reizen sie zum Widerspruch; sie machen mir auch deswegen Spass.

J.A. Comenius schrieb schon 1627, dass nicht die Arbeitszeit, sondern die sogenannte Freizeit für eine Menschwerdung entscheidend ist. Wie schön, dass in diesem Lande mehr als 200 000 Menschen in ihrer Freizeit singen gehen!  
Stanislav Bor